

Abschied

Autor(en): **Binz, Cajetan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

Nr. 3
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
21. Januar
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Abschied.

Zwei Sonette von Cajetan Binz.

Ich fühle es, das war dein Lebewohl,
Nun hab' ich dich zum letzten Mal gesehen,
Die Tage werden kommen und vergehen,
Wir aber sind uns fremd, wie Pol und Pol.

Die zarten Zeichen deiner Liebe hab'
Ich heute schmerzversunken ausgegraben,
Verwelkte Blumen, Bänder, kleine Gaben,
Die freundlich mir dein holdes Gutsein gab.

Gefroren steht der Wald vor meinem Fenster,
Ein schmaler Mond hängt bleich am Himmelsdom,
Vereiste Nebel hocken wie Gespenster

Mit leichenhaftem Glanze auf dem Strom.
Der Winter hält das Glück der Welt gefangen,
Ich weiß: du bist für immer fortgegangen.

Ein halbes Hundert Blätter, ach, ein kaum
Erwähnenswertes Häuflein Schreibpapier
Ist alles, was mir übrig bleibt von dir,
Nun bin ich wieder einsam, wie ein Baum,

Wie jener Baum, der starr im Winterfeld
Mit eingefrorenen Ästen schaurig steht,
Und den ein eiskalter Wind umweht.
Die Einsamkeit umgittert alle Welt.

O Gott, wie sind doch deine Worte mild
Und stärker als der Schmerz, der einst vergeht!
Ich liebe deine Worte und dein Bild.

Und sieh, ich bin nicht einsam, wie der Baum,
Denn du bist meines Lebens goldner Saum,
Dein Walten bleibt. O du, Elisabeth!

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 3

Monika kam und machte ihrer Herrin ein Zeichen, daß der Tee bereit sei. Marie bat, ins Wohnzimmer kommen zu wollen. Dort wartete Sidney.

„Sidney, begrüße deine Verwandten“, befahl Mariechen. Er tat es und flüsterte seiner Pflegmutter etwas ins Ohr.

„Er möchte mit uns Tee trinken“, sagte verlegen lächelnd Marie. Sie wußte, daß Adeline es für unpassend hielt, wenn Kinder mit den Erwachsenen Tee tranken. Sie wartete, ob jemand das Kind zum Bleiben auffordern würde, aber es geschah nicht.

„Wenn du recht artig sein willst, darfst du bei uns bleiben“, rief sie, froh, daß wenigstens niemand sagte, was er dachte. „Ihr habt doch nichts dagegen?“ Der Onkel lachte.

„Ach Marie, weißt du, dir bei Sidneys Erziehung helfen zu wollen, haben wir längst aufgegeben. Wir müssen dich machen lassen.“ Marie lächelte verlegen zu den Worten ihres Vaterbruders.

„Sie kann mich ganz gut erziehen“, sagte trotzig Sid-

ney, der nichts auf Tante Marie kommen ließ. „Sie ist eine liebe Tante.“

„Und du ein lieber Junge“, rief der Onkel Doktor.

„Ich wundere mich über euch“, sagte Adeline. „Als ich ein Kind war, mußte ich meinem Vater die Hand küssen, und „Sie“ zu ihm sagen. Von Begehren und Erzwingen wollen und allem dem Neuen in der Kindererziehung war keine Rede. Abends Habersuppe. Tee! Ich bitte euch. Davon, daß Kinder...“

„Ach, Tante Adeline, du mußt Tante Marie nicht aufheken“, sagte Sidney.

„Troll dich“, rief der Onkel, aber er lachte. Sidney sah das Tantchen mit bittenden Augen an, und sie sagte: „Bleib nur“, schämte sich aber vor dem Onkel, der mit diskreter Behutsamkeit eine Priße nahm.

Man setzte sich um den runden Tisch, auf dem ein Tuch mit in farbiger Seide gestickten Rosen lag. Eine wohl hundertjährige Teekanne und Zuckerdose lagen da, ein Brotkorb aus altem Zürcher Porzellan, der zu den Tellern und Tassen gehörte; alles sah schön und vornehm aus.